Deutsches Montags-Blatt.

Chef-Redacteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Verlag von Rudolf Mosse in Berlin-Leipzig.

Nr. 32. | Berlin, 9. August 1886. | X. Jahrg.

Inhalt: Sonntags-Telegramme. — Informationen. — Politische Wochenschau. Von Arnold Bodek. (In Vertretung.) — Vom europäischen Geldmarkt. Von Max Neustädter. — Erinnerungen an König Ludwig. Von Josef Kainz: IV. In die Schweiz! — Rudolf Gneist. Ein Gedenkblatt zu seinem 70. Geburtstag. Von Johannes Küttern. — Ein literarisches Diner bei Dressel. Von Emil Jonas. — Eine Stunde bei Franz Liszt. Von Hermann Pachs-Weimar. — Theater. Von Otto Neumann-Hofer: Ein Wort zu den Bühnenkontrakten. — Der Heidelberger Festzug. Von Georg Recheis. — Wilhelm Scherer †. Von Gilbert Hofer. — Marie. Novelle. Von Hedwig Dohm: Achte Fortsetzung. — Von Fr. v. Hopfenhausen. — Et cetera. — Literarische Umschau. — Gräfin d'Agoult. Ein Blatt aus Franz Liszt's Liebesleben.

Abonnementspreis 2 Mk. 50 Pf. pro Quartal. — Insertionspreis pro Zeile 40 Pf. — Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Sonntags-Telegramme.

Hw. Wien, 8. August, 11 Uhr 30 Min. Vorm. Die Begrüßung der beiden Monarchen in Gastein erfolgt heute Abend beim deutschen Kaiser; der österreichische Herrscher fährt direkt zu dessen Wohnung, wo eine Viertelstunde vorher die Kaiserin Elisabeth sich einfindet. Diese Dispositionen wurden getroffen, damit Kaiser Wilhelm seine Appartements nicht verlassen müsse. — Sämmtliche Wiener Blätter leitartikeln heute über die Entrevue und feiern dieselbe als Friedenszeichen; die „Deutsche Zeitung" will wissen, Bismarck und Kalnoky hätten in Kissingen einen neuen deutsch-österreichischen Bündnißvertrag aufgesetzt, welcher jetzt in Gastein unterfertigt und sanktionirt würde.

Hm. Wien, 8. August, 12 Uhr 10 Min. Vorm. Ich erfahre, daß die Vermählung der Tochter Giers' am nächsten Donnerstag in Karlsbad stattfindet.

D. Petersburg, 8. August, 11 Uhr Vorm. Herr v. Giers reist heute mit dem Blitzzug zu seiner Familie nach dem Ausland. — Gestern empfing Herr v. Giers den chinesischen Gesandten Tseng und machte demselben einen Gegenbesuch.

Ll. Bremen, 8. August, 1 Uhr 5 Min. Kapitän Buffins vom Dampfer „Werra" telegraphirt: „Die „Werra" verlor am 30. Juli die Schraube und einen Theil der Schraubenwelle. Am 31. Juli nahm der Allandampfer „Venetian" uns ins Schlepptau und leistete uns sieben Tage Assistenz, bis wir vor Boston kamen. An Bord sind Alle wohl und jedermann ist zufrieden. Die „Werra" muß eine neue Schraube und Welle haben und ersuche ich um unverzügliche Zusendung. Wir werden das Schiff docken, um zu sehen, ob es anderen Schaden genommen hat, was ich indessen nicht glaube. Die Ursache des Unfalls ist wahrscheinlich, daß die Schraube in der Dunkelheit auf Wrackstücke schlug. Ein Lloyddampfer wurde nicht angetroffen. Heute Nebel."

W.T.B. Belfast, 7. August, Nachts. Im Laufe des Abends wiederholten sich die Ruhestörungen; zwischen den Ruhestörern und der Polizei und den die letztere unterstützenden Truppen kam es mehrere Male zu heftigen Zusammenstößen, hierbei wurden gegen 50 Personen verwundet.

H. Altenburg, 8. August, 8 Uhr Vorm. An ungefähr zweihundert Tischen ist gestern das Skat-Tournier in gemüthlichster Weise „ausgedroschen" worden. Das Resultat kann erst morgen festgestellt werden.

W.T.B. Wien, 8. August, Vorm. 11 Uhr. Privatverkehr. Oesterr. Kreditaktien 282,90, 4proz. ungar. Goldrente 108.65. Fest.

W.T.B. New-York, 7. August, Abends 6 Uhr. Waarenbericht. Baumwolle in New-York 9⅝, do. in New-Orleans 9¼, Raffin. Petroleum 70⅝ Abel Test in New-York 6⅞ Gd., do. in Philadelphia 6¼ Gd., rohes Petroleum in New-York 6, do. Pipe Line Certificates — D. 61⅛ C. Mehl 3 D. — Rother Winterweizen loco D. 85⅛ C., per August 85⅞, per Septbr. — D. 86⅛ C., pr. Oktober — D. 87⅛ C., Mais (New) 55⅞, — Zucker (Fair refining Muscovados) 4⅝. Kaffee (Fair Rio-) 9½. Schmalz (Wilcox) 7,20, do. Fairbanks 7,20, do. Rohe u. Brothers 7.10. Speck 7½. Getreidefracht 1½.

Politische Wochenschau.

(In Vertretung.)

Von **Arnold Bodek.**

Das war die große Heidelberger Festwoche, von der man noch lange singen und sagen wird. Den Theilnehmern — und welcher gebildete Deutsche hätte im Geiste nicht dazu gehört? — wird sie sicher unvergeßlich bleiben. Wie oft haben wir nicht die Wahrheit des Dichterwortes empfunden:

„Nichts ist schwerer zu ertragen,
Als eine Reihe von guten Tagen!"

Die Unvergeßlichkeit der Heidelberger Feststimmung aber, die, statt zu erlahmen, nur immer frischer und fröhlicher sich aufschwang, hat dem Worte Trotz geboten. Das macht die starke, reine und ewig junge Quelle, aus der sie geflossen ist. An Banketten, schönen Reden, Sprüchen und Liedern, an Auffahrten und Umzügen ist ja in unserem festfrohen Deutschland kein Mangel. Und doch giebt es, so weit unser Gedächtniß reicht, kaum ein Fest, das sich mit diesem messen könnte an Würde und Anmuth, an wissenschaftlicher Hoheit und zugleich volksthümlicher Heiterkeit, an nationaler und zugleich internationaler Bedeutung. Die Verbindung und Verschmelzung dieser verschiedenartigen Elemente war es, die den Heidelberger Tagen einen eigenen Charakter, einen eigenen Zauber verlieh. Indem die fünfhundertjährige, noch immer in jugendlicher Schöne erstrahlende Ruperto-Carola ihre Söhne und Freunde aus allen deutschen Gauen, aus allen Ländern der gebildeten Erde um sich schaarte, hat sie ein Familienfest veranstaltet, bei dem Keiner nach Abstammung und Glauben gefragt wurde, bei dem Jeder sich sagen durfte: „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!" Sie hat damit angeknüpft an die Zeit, da ein Spinoza, allerorten verketzert, in Heidelberg ein Asyl und einen Lehrstuhl angeboten erhielt; sie hat angeknüpft an die Ideale unserer klassischen Literaturepoche und den jetzt grassirenden Verirrungen eines falschen Deutschthums gegenüber daran erinnert, daß nur das echt Menschliche das echt Deutsche ist.

Wo man solche Feste feiert, da dürfen wir getrost der Zukunft entgegengehen und von ihr die segreiche Ueberwindung der Wirren hoffen, die jetzt noch unser Vaterland durchtoben. Daß es dazu freilich noch vieler Mühen und Kämpfe bedürfen wird, darüber belehrte uns ein anderer Vorgang der verflossenen Woche. Der Ausgang des Freiberger Sozialistenprozesses erinnerte uns an den schweren Kampf, den das neue Reich mit einem hartnäckigen inneren Widersacher zu kämpfen hat. Daß den Irrlehren und Wühlereien einer auf den Umsturz aller bestehenden Ordnung und Kultur ausgehenden Partei wirksam entgegengetreten werde, liegt den Freunden der Freiheit ebenso sehr am Herzen wie den Regierungen und ihren Partisanen. Der Streit kann sich nur um die Wahl der Waffen drehen. An maßgebender Stelle hofft man mit Ausnahmegesetzen, mit Versammlungs- und Zeitungsverboten, mit Ausweisungen und gerichtlichen Verfolgungen dem Uebel beikommen zu können. Der Freiberger Prozeß ist nur ein Glied in der Kette dieses Systems. Die juristische Begründung des verurtheilenden Richterspruches zu prüfen, ist hier nicht der Ort, thut auch hier nichts zur Sache. Viel wichtiger ist für uns die Frage nach den politischen Wirkungen des Urtheils. Und in dieser Beziehung müssen wir leider trübe in die Zukunft sehen. Wenn nach achtjähriger Wirksamkeit des Sozialistengesetzes dieser Prozeß noch nothwendig geworden ist, und wenn durch ihn klargestellt sein soll, daß die sozialdemokratische Organisation nach wie vor als festgegliederte „Verbindung" fortbesteht, was hat denn dann — so müssen wir fragen — das ganze Gesetz genützt und was ist von ihm weiter zu erhoffen? Wird sich nicht auch dieser neueste Schlag als ein Schlag ins Wasser erweisen, ja wird er nicht vielmehr dazu beitragen, die Anhänglichkeit der bethörten Massen an ihre zu Märtyrern gestempelten Führer zu verstärken und ihre Widerstandskraft zu steigern? Nicht den Freunden der Sozialisten drängen sich diese Fragen auf, sondern gerade denjenigen Patrioten, denen die sozialistische Gefahr ernste Sorgen bereitet.

Nur ein schwacher Trost ist es für uns, daß auch andere Nationen ihre inneren Leiden haben. Die französische Republik hat die Generalrathswahlen zwar glücklich überstanden. Die Monarchisten, die der Republik nach den Prinzenausweisungen Krieg bis aufs Messer angekündigt, sind nicht in der Lage gewesen, ihre Drohungen wahrzumachen. Sie haben den Sieg nicht an ihre Fahnen gefesselt. Aber das ist auch Alles, was die Republik von diesem Wahlkampfe rühmen kann; denn auch sie selbst hat keine Fortschritte gemacht. In ihrem Siegeszuge ist offenbar ein Stillstand eingetreten; Stillstand aber kann nur zu leicht in Rückgang umschlagen. Dabei haben die Monarchisten einen moralischen Erfolg davongetragen in der famosen Boulanger-Affaire. Die Republik hat entschieden Malheur mit ihren Kriegsministern. Thibaudin, der Ehrenwortbrecher, ist noch in frischer Erinnerung; nun gesellt sich als würdiger Nachfolger Boulanger hinzu, der, als Streber, Speichellecker und Lügner entlarvt, sich nun, nachdem er noch kurz vorher wie ein künftiger Napoleon gefeiert oder gefürchtet worden war, als Narr verspotten lassen muß.

Daß nach alledem ein solcher Mann in Frankreich, wo bekanntlich die Lächerlichkeit tödtlich wirken soll, auch nur einen Tag länger im Amte bleiben kann, gehört zu den vielen Räthseln, die dieses Volk der Welt aufzugeben gewöhnt ist. Die französischen Radikalen und Chauvinisten haben ausgesprengt, Boulanger müsse bleiben, weil die „Russisen" seinen Rücktritt wünschen. Mit Verlaubt! Da kennen die Herren uns doch schlecht. Wir Deutsche könnten, wenn wir lediglich unser eigenes Interesse befragten, nur wünschen, daß Frankreich immer von solchen Kriegsministern berathen würde, wie Boulanger einer ist.

Auch Oesterreich-Ungarn hat in der verflossenen Woche seine inneren Sorgen gehabt. Die magyarischen Heißsporne, denen die Verbindung mit Oesterreich ein Dorn im Auge ist, hatten die „Armeefrage" zu einer Haupt- und Staatsaktion aufgebauscht; sie rasselten gar gewaltig mit dem Säbel und verlangten nichts Geringeres, als daß die gemeinsame Armee vor dem angeblich beleidigten ungarischen Nationalgefühl zu Kreuze kriechen solle. Der Zakt des klugen Ministerpräsidenten Tisza hat sich aber auch diesmal bewährt; sein Besuch beim Kaiser Franz Joseph in Ischl hat Resultate gezeitigt, durch welche das aufgetauchte Mißverständniß in allseitig befriedigender Weise behoben und die ganze Angelegenheit zu einer Episode ohne ernstere Folgen herabgedrückt wird.

Deutschland freut sich dieses Erfolges von Herzen mit; denn nur ein Oesterreich-Ungarn, das seiner selbst sicher ist, kann uns wirksam in der Friedenspolitik unterstützen, die unsere Staatskunst in hartem Kampfe gegen offene und versteckte Feinde durchzuführen sucht. Nachdem der Zwischenfall in Ungarn glücklich beigelegt ist, dürfen wir mit um so froherer Zuversicht den Gasteiner Kaiser- und Kanzlertagen entgegensehen, unter deren friedenverheißendem Zeichen die neue Woche beginnt.

Der Heidelberger Festzug.

Von **Georg Recheis.**

Heidelberg, 6. August.

Schon um 5 Uhr früh herrschte das regste Straßenleben. In die der herrlichen Morgenluft weit geöffneten Fenster lugten Neugierige, sich an der Festtoilette der Ritter und Reisige, der Mönche und Magister, der Jägersleute und Pfalzgrafen im Voraus erlabend. Schon lange vor 7 Uhr, während die Extrazüge unablässig neue Schaaren badischen Volkes in die alte Feststadt förderten, war die Zuschauerkette, erleichtert durch eine Strickbarriere in den Hauptstraßen, gebildet. Mit Geduld und Humor harrten die Zehntausende sänger denn zwei Stunden. Die Auffahrt des Hofes, der heute in höchster Gala und mit allen Attributen der Fürstlichkeit erschien, war das Zeichen zum Beginn des Festzugs. Die Großherzogin, sonst, wie allbekannt, ein Bild der Einfachheit und des schlichtesten Wesens, hatte eine wundervolle Chamois-Seidenrobe angelegt; der Großherzog erschien in Dragoner-Uniform mit seinen ungezählten Orden. Nachdem auch die Prinzen und die glänzende und zahlreiche Suite sich hinter den Ehrensesseln des Fürstenpaares gruppirt, begann der Festzug, dessen Arrangements über alles Lob erhaben sind. Maler C. Hoff, Professor an der Kunstschule in Karlsruhe, der im Verein mit anderen hervorragenden künstlerischen Kräften den Festzug entworfen und bis in die Details fertig gestellt, hat sich damit ein bleibendes Denkmal seines kunstgeläuterten Geschmacks, seiner profunden historischen und kulturhistorischen Kenntnisse und seines reichentwickelten Farben- und Formensinns gesetzt.

Schon die eröffnenden Herolde mit Reichsstandarte und bairischem Banner präsentirten sich als stimmungsvolle Figuren. Sechs gebrüstete Ritter aus altpfälzischen Adelsgeschlechtern, eine reizende Kindergruppe, fromme Lieder singend und von Nonnen geführt, hinter denen Kapuziner und Dominikaner in ernstester Ordenstracht einherschritten, ein päpstlicher Legat und Bischöfe in pomphaftem Ornat, gefolgt von frommen Trägerinnen einer Madonnenstatue, repräsentirten das Zeitalter der Gründung der Universität durch Kurfürst Ruprecht I. im Jahre 1386. Der Kurfürst selbst, zur Linken seiner erlauchten Gemahlin unter einem rothseidenen Traghimmel reitend, umringt und gefolgt von seinen Edlen und Getreuen, vor vielbrüstigen Rittern und minniglichen Edelfräulein, war im Zuge. Auch der unvermeidliche Hofnarr war, mit dem nachdenklichsten Gesichte von der Welt, zur Stelle.

Heroide zu Fuß kündigen jetzt den ersten Rektor der Heidelberger Universität, Marsilius v. Inghen, an, einen charakteristischen Gelehrtenkopf, mit einem Gefolge von Amtsgenossen und flotten Musensöhnen in der äußerst bunten Tracht der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Es folgt der vierspännige Wagen der Universität, einen baldachingekrönten gothischen Thronsessel darstellend, auf dem die Ruperto-Carola, zu Füßen die Repräsentantinnen der Pietas, der Justitia, der Sapientia und der Veritas, Platz genommen hat. Die klassischen Mustern nachgeahmte Tracht dieser Symbol-Figuren dient fünf blonden Heidelbergerinnen von mustergiltiger Schönheit zur Folie. Studenten zu Fuß decken den Wagen.

Die zweite Zugabtheilung, welche den Einzug Friedrichs I., des Siegreichen, nach der Schlacht von Seckenheim im Jahre 1462 darstellt, bringt malerische Gruppen Heidelberger Bürger, welche den an der Seite seiner schönen Gemahlin und mit einem Gefolge von Rittern heimkehrenden Sieger begrüßen. Die Stahlhelme der Ritter tragen Eichenlaubkränze, und mit Lanzen und Eisenschild bewehrt reiten sie auf reichgeschirrten Rossen einher, ein Bild von imposantester Wirkung.

Friedlich und pomphaft zugleich läßt sich die dritte Gruppe an, welche die Pflege der Kunst und Wissenschaft durch Kurfürst Otto Heinrich (1556—1559) symbolisirt. Lebenslust und Freude an der Schönheit und an der Wissenschaft strahlt von dieser Gruppe von edlen Herren und Damen aus, die, in die farbenfrohesten und prächtigsten Gewänder gekleidet, dem Kurfürsten und seiner Gemahlin, der Pfalzgräfin Susanne voranziehen. Hinter den Rittern und Edelfräuleins und Schranzen folgt die Gelehrsamkeit: nachdenklich schreiten Melanchthon und Peter Baguin einher, als ob sie der famose Universitätswagen gar nichts anginge, auf dem ein doktrinärer Professor und eine keck hingelagerte Gruppe studentischer Hörer sich postirt haben. Einwohner Alt-Heidelbergs, ein bunter Volkstroß, trotten hinterher. Dann schiebt sich der mehrere Etagen hohe Bauwagen in den Zug ein, auf dem ein angefangener Bau in kühner architektonischer Gliederung den Baumeistern und Arbeitern Gelegenheit zu wirkungsvollen und charakteristischen Gruppirungen giebt.

Noch friedlicher und noch lustiger geht's in der vierten Gruppe zu, die das Volksleben der fröhlichen Pfalz zu Ende des 16. Jahrhunderts in bunten, lebensvollen Bildern veranschaulicht. Ein Bläserkorps bläst flotte Melodien, und Standartenträger reiten der aus rebenumsponnenen Spalieren gebildeten Adelslaube voraus. All die Grafen und Herren, die heute noch die Standesherrn des badischen Ländchens bilden und in seiner ersten Kammer sitzen, bekommen wir da in Prunkgewändern zu sehen. Der ihnen folgende Kolossalwagen der Palatia ist eines der Prachtstücke des ganzen Zuges: Schneeweiße Schwäne flankiren das Vorbertheil, im Fonds hält ein bepanzerter Wappenlöwe Wacht, und auf hochragendem, mit einer baldachinüberdachten Muschel abschließendem Thronsessel sitzt die holdseligste, rosenbekränzte Palatia, eine sieghafte, fast südliche Schönheit. Anhnlich im Aufbau wie die Adelslaube ist auch die Volkslaube, von jungem Heidelberger Volk getragen und mit dem Ceresswagen abschließend. Im Anschluß hieran kommt auch das derbkomische Element zu seinem Recht: Esel und dessen Begleiter, in bedenklich schwankendem Zustande auf Eseln reitend und, eine seltsame Mischung von Alterthum und Mittelalter, das sogenannte „Höllengespös": als Fledermäuse, Ziegenböcke, Pferde und Narren kostümirte Menschenkinder, die sich in den unglaublichsten Kapriolen und allerhand derbem Mummenschanz gefallen.

Im merkwürdigen Gegensatz zu diesen fratzenhaften Gesellen steht das folgende Schaustück: der von rosagekleideten Pagen getragene, überaus lustige Palankin der Venus. Die Heidelberger Repräsentantin der Liebesgöttin war gewiß eine reizende junge Dame; aber etwas gar zu zierlich und miniaturlich für die landläufige Vorstellung von der schaumgeborenen Göttin.

Hinter der Liebe (im Leben freilich auch manchmal neben und vor ihr) kommt der Trunk, dieses kostbare Erbtheil und Vermächtniß unserer Altvordern aus unvordenklichen Zeiten. Und wie könnte der sinnreicher und handfester symbolisirt sein, als durch das weltberühmte Heidelberger Faß? Neu und blitzblank ist das Riesenfaß erstanden — auf Bestellung einer hiesigen Weinfirma, die es nach dem Feste in Gebrauch nimmt, und sechs Rosse schwersten Schlages sind vor den massiven Wagen gespannt, auf dem ein Küfer wacker seines Amtes waltet. Durstige Reitersleute umringen das Faß.

Trompetenschall kündet jetzt den Beginn einer neuen Abtheilung an: Kurfürst Friedrich V. zieht (am 17. Juli 1613) mit seiner Gemahlin Elisabeth von England in die schöne Neckarstadt ein. Allerlei Kriegsvolk eröffnet den Zug, die Heidelberger Rathsherren in Sammetwams und Kette folgen; Pedelle, Rektor, Professoren und Studenten schließen sich an. Hinter berittenen Edelleuten sitzt sich der Kurfürst selbst bewundern mit einem überaus glänzenden Gefolge.

Nach all dieser Pracht und Lebensfreude folgen jetzt ernste und tieftraurige Zeiten, die des 30jährigen Krieges und des Orleansschen Erbfolgekrieges. Beide Gruppen sind, wohl um den Charakter des Frohfestes nicht allzu sehr zu beeinträchtigen, nur kurz und andeutungsweise vertreten.

In die Zeit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts leiten über die Gruppen Kurfürst Karl Ludwig und die schöne Luise von Degenfeld; die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts ist versinnbildlicht durch einen Jagdzug zu Zeiten des Kurfürsten Karl Philipp, ein flottes, frisch empfundenes und genial konzipirtes Bild von echtestem Realismus. Die übermüthigen Jagdhunde, die Piauerre mit der lustig klässenden Meute, lauter famose junge Racehunde, die Falkoniere und der Falkenjunge mit der Bahre, der Pirschwagen, die Jäger mit den Schweißhunden, der Reiserwagen — kein kleinstes Detail einer damaligen fürstlichen Jagd fehlte. Auch der Kurfürst selbst hoch zu Roß war zur Stelle, und Damen und Herren im kleidsamen Jagdkostüm bildeten sein Gefolge. Perkno, der in allen fünf Erdtheilen berühmte, trinkbare Hofnarr, der Zwerg mit einem 18faschigen Durst pro Tag, bildete, mit goldenem Kellerschlüssel und einer großen Flasche gar possierlich agirend, den Schluß dieser Abtheilung.

Das letzte Bild aus der mittelalterlichen Gruppe bringt uns den mehr prachtliebenden, als verdienstvollen Kurfürsten Karl Theodor mit glänzendem Gefolge.

Jetzt beginnt die neue Zeit, das 19. Jahrhundert, eingeleitet von der Regimentsmusik der badischen Dragoner. Die Wiederherstellung der Universität ist durch den einen palmengeschmückten Obelisken tragenden sechsspännigen Festwagen symbolisirt, auf dem zwei Genien mit Palmwedeln in den Händen die neue Friedens-Aera andeuten, und an den die Studentenschaft des 19. Jahrhunderts zu Fuß und zu Roß sich anschließt. Da sind die Burschenschaften aus den Freiheitskriegen mit den ragenden Schwarzmühzen; da sind die modernen Korps, repräsentirt durch die fünf Heidelberger Korps und die beiden Heidelberger Burschenschaften im Vollglanz studentischen Wiches, mit Kanonen, Cereois und blankem Schläger. Und wie sie am großherzoglichen Zelt vorüberreiten, da senken sich ehrerbietig alle Schläger, und mit leisem Kopfnicken dankt der Fürst den heute von Stolz und Hoffnung erfüllten Musensöhnen. Der Träger eines kostbar gestickten Banners des deutschen Reiches, umringt von den Bannern der Bundesstaaten, bildet den Beschluß dieses herrlichen und in seiner Art einzigen Festzuges.